

Zeitschrift: Heimatekunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 35 (1977)

Artikel: Wohin die Luzerner Hinterländer wallfahrteten : eine Studie zum Wallfahrtsbrauchtum unserer Gegend
Autor: Zihlmann, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohin die Luzerner Hinterländer wallfahrteten

Eine Studie zum Wallfahrtsbrauchtum unserer Gegend

Josef Zihlmann

I

In meinem Aufsatz über Einsiedler Wallfahrtsandenken¹ habe ich erwähnt, dass Einsiedeln in vergangenen Jahrzehnten, wohl seit Jahrhunderten, der Inbegriff des grossen Wallfahrtsortes der Leute unserer Gegend war. Die Wallfahrer aus dem Luzerner Hinterland gehörten zu jenen Leuten, die man in Einsiedeln die Chatzenstricker nannte, weil sie (zu Fuss natürlich) über den Chatzenstrick kamen. Von daher sollen die Luzerner ihren Spitznamen Chatzenstrecker bekommen haben, was allerdings kaum belegt werden kann. Lassen wir den Namen ruhig auf uns lasten, er tut ja nicht weh. Es hat seit Urgrossvaters Zeiten kaum eine Luzerner Gemeinde oder Pfarrei gegeben, aus der nicht jährlich einige Dutzend Leute nach Einsiedeln wallfahrteten.

Eine Fussreise nach Einsiedeln ist keine Kleinigkeit, aber es wurden in frühern Jahrhunderten Wallfahrten unternommen, von denen wir uns kaum mehr eine Vorstellung machen können. Fussreisen nach Rom waren gar keine Seltenheit, ja sogar ins Heilige Land pilgerten Leute. Wohl die grösste Anziehungskraft in ganz Westeuropa hatte die spanische Wallfahrtsstadt Santiago de Compostela. Nach St. Jakob in Spanien waren ununterbrochen Hunderte, wenn nicht Tausende von Pilgern unterwegs. Es gab eigentliche Pilgerstrassen, an denen Pilgerhäuser und Elendenherbergen standen, die meist von Ordensbrüdern geleitet wurden. Auch im Luzerner Hinterland gab es Wallfahrer, die nach Santiago gegangen waren, so z. B. Leute von der Bösegg in Willisau Land. Die dort stehende St. Jakobskapelle verdankt ihr Entstehen nach der Legende einem Gelöbnis von St. Jakobswallfahrern.

Solche Riesenwallfahrten bildeten allerdings die Ausnahme. Der Pilger musste über genügend Zeit und materielle Mittel verfügen und auch körperlich robust sein, um die Strapazen durchzustehen. Dazu war eine so grosse Wallfahrt gar nicht ungefährlich; Raubüberfälle waren an der Tagesordnung, und mancher musste seine Heimreise am Bettelstab antreten. Wir

1 Josef Zihlmann, Was sie von Einsiedeln heimbrachten, in «Der Hinterländer», Beilage zum «Willisauer Boten», Nr. 5, 1976.

wollen uns hier auch gar nicht mit Wallfahrten befassen, die zur Ausnahme gehörten, sondern mit jenen, die die Regel bildeten.

Zur Regel gehörte die Wallfahrt nach Einsiedeln. In grossem Abstand folgen dann aus unserer Gegend Wallfahrten nach Sachseln und Mariastein. Derartige Pilgerreisen gehörten in früherer Zeit zu den grossen Familiener eignissen, und man sparte sich das Geld für eine solche Wallfahrt monatelang vom Munde ab. Während ein Familienangehöriges auf der Reise war, brannte zuhause das Armenseelenampeli; man hatte grosses Vertrauen in die armen Seelen als Beschützer und Bewacher. Am Abend schloss man den Wallfahrer ins Familiengebet ein. In vielen Kirchen im Luzerner Hinterland wurde jeweils beim *Zbättellüüte* eine zweite Glocke geläutet. Man nannte dieses Läuten der zweiten Glocke *übere Wäg lüüte*; damit wurde Gott um Schutz für alle, die auf der Reise waren, angerufen. Man darf nicht vergessen, dass Reisen zu Fuss, zu Pferd oder mit dem Pferde fuhrwerk früher viele Gefahren in sich schlossen.

Die kleinen Tageswallfahrten

Eine Fussreise nach Einsiedeln, Mariastein oder Sachseln dauerte einige Tage und stellte an den Wallfahrer Anforderungen, die nicht alltäglich waren. Auch zeitlich und materiell fielen solche Pilgerreisen ins Gewicht. Gerne stellte man die grossen und kleinen Anliegen in der Familie der Gottesmutter anheim, aber es war nicht möglich, jedesmal nach Einsiedeln zu wallfahren. Darum gelobte man die Wallfahrt, und führte sie später aus; *uf Einsidle verheisse* sagte man dem.

Es gab aber im Laufe des Jahres öfters Situationen, da man das Bedürfnis empfand, ein Anliegen möglichst bald einem heiligen Fürbitter anheimzustellen. Das tat man bei allerhand Bresten und Krankheiten, in leiblichen und seelischen Nöten. Aber nicht nur die Menschen hatten ihre Leiden, auch beim Vieh gab es Krankheiten. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Risiken von Krankheit, Unfall und Missgeschick gross waren. Die Wetterabhängigkeit des Bauern war unvergleichlich grösser als heute. Eine Feuersbrunst konnte einen an den Bettelstab bringen; eine Missernte konnte Hungersnot bedeuten. Allen diesen Dingen gegenüber stand man fast ohnmächtig da. Aber das Volk hatte seinen unerschütterlichen Glauben an die Hilfe des Allmächtigen und vertraute auf die Fürbitte der Heiligen.

Um dem innern Bedürfnis, eine persönliche Not oder ein Familienanliegen einem Heiligen sozusagen unmittelbar anheimzustellen, nachzukommen, hatte man die kleinen Heiligtümer in der Umgebung. Hier waren jene Heiligen gnädig, mit denen man ein intimes Vertrauensverhältnis pflegte, zu denen man immer wieder hinging. Man brauchte sich diesen Heiligen nicht mehr vorzustellen, sie kannten einen schon. Tatsächlich war es mancher

Wallfahrerin im Luthernbad, die Muttergottes habe Bedauern mit ihr und wolle sagen «— — soso, du kommst auch wieder, oje, das wird ja immer böser mit deinen Krampfadern». Wieviel Leid und tiefe Seelennot kam da daher zu den Heiligen in den Kapellen und Chäppeli. Die Hilfesuchenden kannten ihre heiligen Fürbitter, aber die Heiligen schienen umgekehrt auch ihre Anrufer zu kennen, sogar jene, die sich wie des Herrgotts Gläubiger vorkamen, als ob ihnen der Liebe Gott einen Garantieschein für irdisches Glück und lauter Gloribus ausgestellt hätte. Wie mancher Bauer ist wohl schon vor Sankt Antonius gekniet und hat überhört, dass der Heilige zu ihm gesagt hat: «So, kommst auch wieder, — — ist etwas verdächtig, dass du plötzlich so freigebig wirst; es scheint, dass die grosse Moor im hintern *Säustel* bald *fäärlet*, du alter *Giiznäpper*.» Viel Menschliches und Allzumenschliches wurde da vor den Heiligen ausgebreitet. Aber es ist nicht an uns, zu beurteilen, ob und wann ein Mensch in seinem Vertrauen würdig befunden wurde, sodass das Notwendende geschehen konnte. Dass dieses tatsächlich recht oft geschah, daran ist gar nicht zu zweifeln.

Das Volk hatte also seine kleinen Wallfahrtsorte. Zu einem Gang dorthin entschloss man sich von Fall zu Fall kurzfristig. Zur Zeit, als man noch zu Fuss ging, waren es Tages- oder auch nur Halbtagswallfahrten. Der Ausdruck Wallfahrt wurde dafür eigentlich selten gebraucht. *Is Bad hindere goh* oder *i Chrüüzhubu abe* genügten, um seine Absicht kundzutun. Wenn jemand sagte, *i goh goge wolfahrte*, so war damit in der Regel eine Wallfahrt nach einem grossen Gnadenort gemeint. Welches waren nun die kleinen Wallfahrtsorte der Luzerner Hinterländer?

Luthernbad

Maria Heilbronn im Luthertal, so lautete bedeutungs- und pietätvoll in alten Schriften der Name des kleinen Wallfahrtsortes am Fusse des Napfs. Volkstümlich hiess er — und heisst er noch heute — *Luterebad*. Die Leute des südlichen Luzerner Hinterlandes sagen meistens nur *Bad*; wer sagt, er gehe *is Bad hindere*, von dem nimmt man an, er mache eine Wallfahrt (das gilt natürlich gemeindeintern für Luthern nicht).

1581 wurde bekannt, dass eine kleine Wegstunde hinter dem Dorf Luthern eine Heilquelle entdeckt worden sei. Die Legende erzählt, die Gottesmutter habe dem Familienvater Jakob Minder geoffenbart, er solle hinter seinem Hause nachgraben. Dort werde er Wasser finden, mit dem solle er sich waschen. Jakob Minder tat so und wurde von seinem langjährigen Gichtübel befreit.

Renward Cysat berichtet², die Kunde von der Wirksamkeit der entdeckten Quelle sei «in einer Schnelle durch Tütsch- und Welschland erschollen», ja sogar der Kaiser habe Boten hingeschickt, um sich zu vergewis-

sern und einwenig von dem Wasser abholen zu lassen. Cysat berichtet dann vom grossen Zulauf von Leuten, die im Heilwasser baden wollten: «Ein so gross Volck, frömbd und heimsch, Gsunde und Krancke», worunter viele Leute waren, die nur aus Neugier kamen. Das Zu- und Abführen von Speise, Trank und Liegestellen sei so gross gewesen, dass die Wagen und Karren einander kaum ausweichen konnten. Da am Orte weder Haus noch Herberge war für die vielen Leute, wurde in aller Eile «ein grosse Badhütten von Holtzwerck schlechtlich gnuog mitt ettwas wenig Badkästen und einer Küche» aufgerichtet. Diejenigen, die in dieser Badhütte nicht Platz fanden, hausten unter freiem Himmel, machten Hütten aus «Gestüd, Geflecht von Tann- und Loubesten, Strow und Bintz», wenn sie nur «Schatten und Schärmen» hatten. Statt richtige Badkästen liessen sie Standen, Zuber und Bütten holen. Cysat sagt, er habe selber gesehen, wie das zu- und hergegangen sei; er habe 106 Standen und Zuber gezählt. Das Lager mit der Verpflegung und den Garküchen habe einem Kriegslager geglichen, und die Leute hätten sich «umb dasselbig Wasser gerissen und gezancket, ja so wytt, das man einander mit Streichen und Tröwungen dannen getriben». Die wunderbarliche Wirkung des Bades habe aber keinen langen Bestand gehabt, sondern habe zum Erstaunen der Leute bald nachgelassen.

So hat es also im Luthernbad angefangen. Die erste Kapelle soll 1590 erbaut worden sein. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstand dann eine Waldbruderklause. Nachdem 1815 eine Waldbrüder-Kongregation gegründet worden war, erstellte man im Luthernbad 1845 das Mutterhaus, dem 1852 ein Noviziat für Waldbrüder angeschlossen wurde. Das Haus stand unter der Leitung eines Altvaters; von hier aus wurden auch andere Eremitagen in der Schweiz besetzt.

Ueber die Zeit hinaus, da der sensationelle Badebetrieb in den 1580er Jahren bestanden hatte, behielt das Luthernbad seine Bedeutung als Gnaden- und Wallfahrtsort, wo die Muttergottes gnädig war. Seit dem 18. Jahrhundert haben wohl die Waldbrüder, die den Wallfahrtsort pflegten, das Ihrige zur Verbreitung des Rufes beigetragen. Die Waldbrüder waren beim katholischen Volke sehr beliebt, und es ging manchem von ihnen der Ruf der Gottseligkeit voraus. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Bau einer Wallfahrtskirche in Angriff genommen, und es wurde eine Kaplanei errichtet. Luthernbad ist auch heute noch ein Muttergottes-Wallfahrtsort, der von Hilfesuchenden aus nah und fern besucht wird. Gut besucht sind vor allem die Krankengottesdienste, bei denen der Krankensegen erteilt wird.

Für das Volk des Luzerner Hinterlandes hat Luthernbad immer einen besonderen Stellenwert gehabt. Es war von den lokalen Wallfahrtsstätten die bedeutendste und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Ich habe bereits

2 Renward Brandstetters Monographien VIII. Renward Cysat, S. 68. Renward Cysat, Collectanea 1. Band, 3. Teil, S. 99, Luzern 1972

an anderer Stelle³ darauf hingewiesen, dass Luthernbad das Einsiedeln des kleinen Mannes war. Eine Wallfahrt ins Luthernbad kam nach der Volksmeinung bedeutungsmässig einer solchen nach Einsiedeln gleich. Recht anschaulich kommt dies in der Legende zum Ausdruck, die vom Volke weitergegeben wurde: Als im Luthernbad die wunderbare Quelle zu fliessen begann, ist in Einsiedeln eine der vierzehn Brunnenröhren abgestanden. Es interessiert hier nicht die historische Echtheit der Ueberlieferung. Was man überliefert hat, hat man geglaubt, und eben dieser Glaube ist es, der volkskundlich von Bedeutung ist.

Mit der wunderbaren Heilquelle hat es im Luthernbad angefangen. Diese Quelle war immer das Charakteristikum des Wallfahrtsortes und ist es bis heute geblieben. Noch jetzt wird fast täglich *Badbrünnliwasser* geholt. Viele Leute, die weit entfernt sind, lassen es sich durch Bekannte schicken. Es soll gut sein gegen allerlei rheumatische Schmerzen, vor allem aber gegen Ekzem und andere Hautkrankheiten. Der Glaube an die heilkräftige Wirkung des Badbrünnliwassers beschränkt sich nicht nur auf Katholiken.

Die heilende Wirkung bei «bösem Blut» scheint dem Wasser im Luthernbad immer nachgesagt worden zu sein. Eine verstärkte Wirkung hat man früher darin gesehen, dass man in die Brünnli-Kapelle im Luthernbad einen Besen mitbrachte. Ein solcher Opferbesen war gut wider das Rädigsein und half bei Eissen. Der Opferbrauch soll später in einem besondern Kapitel oder Aufsatz zur Sprache kommen.

Beredtes Zeugnis für den Volksglauben war die Ausstattung der alten Kapelle im Luthernbad, die nach 1950 abgebrochen wurde. Im geschlossenen Vorzeichen und in der Kapelle selber hingen zu Dutzenden Votivtafeln, aber auch Stöcke, Krücken und andere Weihegaben aus Holz, Wachs und anderen Materialien. Auch die hintere Kapelle, die unmittelbar beim Brünnli steht, war früher ähnlich ausgestattet. Die heute noch dort stehende Madonnenstatue aus dem 16. Jahrhundert soll zur Reformationszeit aus dem Bernbiet gerettet worden sein.

Zur Zeit der Abfassung dieses Aufsatzes (1976) ist die Wallfahrt zur Muttergottes im Luthernbad immer noch lebendig. Was anders geworden ist, das sind die Opfer. Neben Geld opfert man heute noch Kerzen in grossen Mengen. Auch neue Votivtafeln — von der Qualität muss hier abgesehen werden — sind immer wieder anzutreffen. In der Kirche im Luthernbad lassen sich auch viele Brautpaare trauen.

Heilig Blut in Willisau

Jede Zeit hat ihre Frömmigkeitsformen und ihre Lieblingsheiligen, daher auch ihre bevorzugten Heiligtümer. Es ist darum gar nicht statthaft, für

3 wie 1.

unsere kleinen Wallfahrtsorte eine Rangordnung einschlagen zu wollen. Man wüsste auch gar nicht, nach welchen Kriterien sich eine solche zu richten hätte. Es gibt Wallfahrtsorte, die sich gar nicht miteinander vergleichen lassen. Dies trifft in hohem Masse für Maria Heilbronn im Luthertal und das Heilig Blut in Willisau zu. Im Luthernbad steht am Anfang eine wunderbare Krankenheilung, in Willisau dagegen eine Freveltat. Das Luthernbad war ein sehr abgelegenes, von bescheidenen Eremiten betreutes Muttergottesheiligtum, das Heilig Blut in Willisau ein landstädtisches Sühneheiligtum von Priestern betreut, schon früh mit einer Kaplaneipfrund ausgestattet und von hohen Regierungsmitgliedern gefördert. Auch altersmässig liegen die zwei Hinterländer Wallfahrtsorte anders; das Heilig Blut ist fast zweihundert Jahre älter als Maria Heilbronn.

Nach dem Chronisten Johann Jakob von Heidegg begab sich im Jahre 1392 in Willisau folgendes: Auf dem Spielplatz vor dem obern Tore (der Ort heisst heute noch Lustgarten) sassen drei Männer an einem Tisch und frönten dem Kartenspiel. Es müssen recht rauhe Gesellen gewesen sein, vor allem jener, der sich Ueli Schröter nannte. Dieser war beim Spiel der Verlierer und warf in seinem Zorn fluchend den Dolch in die Luft, um die Seite Christi zu verletzen. Darauf fielen vom Himmel fünf Blutstropfen auf den Spieltisch, und Ueli Schörters Seele wurde von zwei Teufeln geholt. Die zwei Kumpanen trugen den Tisch an die nahe Wigger und versuchten, die Blutstropfen abzuwaschen. Aber so sehr sie sich anstrebten, wurden die Tropfen immer schöner. Schliesslich gerieten die zwei in Streit, und es erstach einer den andern. Der Ueberlebende aber starb später eines elenden Todes. Das Ereignis sprach sich rasch herum. Geistlichkeit und Volk von Willisau zogen in einer Prozession hinaus an den Ort des Geschehens. Die Blutstropfen wurden aus der Tischplatte geschnitten und fortan in einer Monstranz verehrt. Auf dem Graben, wo die ruchlose Tat stattgefunden hatte aber wurde eine Kapelle gebaut, die Kapelle zum Heilig Blut.

Das ist die knappgefasste Entstehungslegende der Kapelle. Wir betreiben hier nicht Geschichte und brauchen darum nicht auf historische Fakten einzugehen. Es genügt uns, zu wissen, wie das Heiligtum entstanden ist, um zu verstehen, wie und warum ihm das Volk soviel Ehrerbietung angedeihen liess.

Das Ereignis von Willisau muss sich damals rasch im Lande herumgesprochen haben. Um es so zu verstehen, wie es die Zeitgenossen empfunden haben, müsste man die Zeitverhältnisse genau studieren. Das Freie Amt Willisau gehörte damals noch nicht zu Luzern, und was volkscundlich vor allem ins Gewicht fällt: das Blutwunder von Willisau ereignete sich mehr als hundert Jahre vor der Glaubensspaltung, so dass auch das Volk jener Gegenden, die heute protestantisch sind, am Ereignis gläubig Anteil nahm.

Bezeichnend an der Heilig Blut Kapelle ist, dass es sich um ein Sühneheiligtum handelt. Die Wallfahrten dahin sind vom Volk auch immer als

Sühnewallfahrten verstanden worden. Die Reichweite der Heilig Blut-Verehrung in Willisau war gross. Sie ist wohl auch unter dem Einfluss der von der Kirche gepflegten Verehrung des «kostbaren Blutes Christi» zu betrachten; möglicherweise wurde sie gefördert durch die Verehrung von Blutstropfen an andern Orten, etwa in Brügge oder Weingarten.

In der Folge entwickelte sich dann für Willisau und seine Umgebung ein Grossereignis, das alljährlich im Sommer stattfindende Heilig Blut-Ablassfest, von uns Einheimischen einfach *Helgebluetabblis* genannt. Dieses Fest mit seiner grossen Prozession lockte in früherer Zeit Hunderte, ja sogar Tausende von Teilnehmern und Zuschauern an. Es soll Ablassfeste gegeben haben, bei denen bis zu sechstausend Menschen gezählt wurden. Die älteren Leute unserer Gegend werden sich noch an die langen Prozessionen in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg erinnern. In der Pfarrei Willisau gab es kaum eine Haushaltung, aus der nicht mindestens eine Person mit dabei war. Auch aus der Nachbarschaft war der Zustrom gross, und es gab Leute, die von weither nach Willisau kamen. Viele waren Mitglied der Fünf Wunden-Bruderschaft, deren Heiligtum die Heilig Blut Kapelle ist. Das Heilig Blut-Ablass-Fest, das am Sonntag in der Oktav von Fronleichnam noch heute gefeiert wird, ist Titularfest der Bruderschaft. Mit der Bruderschaft sind Ablässe verbunden, von denen das Volk fleissig Gebrauch machte.

Dass sich in der Art und Weise, wie das Volk am Heilig Blut-Ablass-Fest teilnahm, seine Zuneigung zum Kult und seinem Heiligtum kundtut, ist unbestreitbar. Es bleibt aber die Frage, ob das Heilig Blut in Willisau als Wallfahrtsort auch im Jahresablauf volksbräuchlich eine Rolle spielte, vor allem beim Bauernvolk, das hier ausschlaggebend ist. Unter den Altarpatronen gibt es wohl eine Anzahl volkstümlicher Heiliger; bedeutender für das Landvolk aber waren in der Regel die bildhaften Darstellungen.

Das Interesse der bäuerlichen Bevölkerung hat sich da entschieden auf den rechten Seitenaltar konzentriert. Hier dominiert in der bildhaften Darstellung der heilige Sebastian, der Pest- und Schützenheilige.⁴ Der Altar ist (1687) gestiftet von der Magnus- und der Severinsbruderschaft, das sind die Bruderschaften der Schneider und Weber. St. Magnus war als Patron gegen schädliches Gewürm und alles Ungeziefer beim Landvolke beliebt. Man kann in der Gegend von Willisau einen Schwerpunkt der Magnus-Verehrung erkennen.⁵ Wenn sich das Landvolk im Kampf gegen die schädlichen Engerlinge nicht mehr zu helfen wusste, nahm es seine Zuflucht zu St.

4 Beschreibung der Kapellen-Ausstattung s. Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd. V, S. 264.

5 Josef Zihlmann, Das Kreuz auf dem Gütsch in Willisau, die Engerlingsplage und St. Magnus, in «Der Hinterländer», Beilage des «Willisauer Boten», Nr. 1, 1974. Ferner vom gleichen Verfasser: Sankt Magnus gegen schädliches Gewürm, «Vaterland» Nr. 206, 4. Sept. 1976.

Magnus. Ferner steht auf der Mensa des rechten Seitenaltars eine kleine Statue des heiligen Rochus, der ebenfalls zu den Pestheiligen zu zählen ist.⁶ Die Pestheiligen Sebastian und Rochus spielten beim Landvolk aber auch eine bedeutende Rolle als Patrone gegen Viehseuchen.

Leider ist die Heilig Blut-Kapelle verhältnismässig früh von allen Motivgaben «gesäubert» worden.⁷ So fehlt uns heute der eigentliche Einblick in das Wallfahrtsbrauchtum dieser Kapelle. Mit Sicherheit weiss man aber, dass Motivbilder vorhanden waren. Kleine Wachsvotive wurden noch im ersten Viertel unseres Jahrhunderts geopfert.

Von besonderem Interesse ist auch hier das Besenopfer, von dem schon beim Luthernbad die Rede war. Die Besen wurden jeweils vor dem rechten Seitenaltar niedergelegt, vor jenem Altar also, auf dem die Statuen der Pestheiligen Sebastian und Rochus stehen. Besen wurden in der Regel gegen Eissen, Hautausschläge und «böses Blut» geopfert, das sind jene Erkrankungen, gegen die man auch die Pestheiligen anrief. Ein Bezug zwischen dem Besenopfer und den Pestheiligen scheint angenommen werden zu müssen. Eine Bauernfrau sagte mir einmal, Besen ins Heilig Blut seien gut gegen Mäuse. Wahrscheinlich muss darin eine Verkoppelung des in der Kapelle üblichen Besenopfers mit der Anheimstellung der Mäuseplage an St. Magnus gesehen werden.

Das Heilig Blut in Willisau ist auch die erste und bisher einzige Kapelle unserer Gegend, wo ich das Seidenfadenopfer gefunden habe. Sowohl vom Besen-, als auch vom Seidenfadenopfer wird später noch die Rede sein.

Dass die Kapelle zum Heilig Blut in Willisau früher ein vielbesuchter Wallfahrtsort war, dürfte erwiesen sein. Es scheint, man müsse zwei Kategorien von Pilgern annehmen, erstens jene, die zur Verehrung der Blutstropfen kamen, zweitens aber die bäuerliche Bevölkerung, die in der Kapelle ihre Zuflucht zu den Ungeziefer- und Pestheiligen Magnus, Sebastian und Rochus nahmen. Dementsprechend dürften auch die Beweggründe für die Wallfahrt gewesen sein, was natürlich Abweichungen und Verkoppelungen nicht ausschliesst. So berichtete mir ein Mann aus dem Luzerner Hinterland, seine Frau habe nach einer Geburt starke Blutungen gehabt. Die Hebamme habe geraten, im Heilig Blut eine Messe lesen zu lassen. Hier liegt nun der Schwerpunkt bei der Anheimstellung ganz bei den Blutstropfen.

Zum Schluss seien noch zwei Beispiele erwähnt, die nur indirekt zur Heilig Blut-Wallfahrt gehören. Sie sind aber Zeugen dafür, wie sehr Legende

6 Die Statuette ist erwähnt in Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 40, S. 2. Dr. Franz Sidler hält sie für ein Motiv und sagt, es sei eine Statue von St. Jost. Zweifellos handelt es sich aber um St. Rochus; das vorgestellte Bein mit dem entblössten Oberschenkel und der Pestwunde ist typisch für Rochus-Darstellungen.

7 Dr. Franz Sidler, Warum fehlen Motivtafeln im Heilig Blut zu Willisau, in Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 40, S. 1.

und Kapelle das Gemüt des Volkes bewegten. 1408 sollen auf dem Buttenberg in der Gemeinde Schötz in einer Kiesgrube Straussenfedern vom Hute des Ueli Schröter gefunden worden sein.⁸ In der «Bruderklausen-Prophezeiung» heisst es: «Die Kirche des wunderbarlichen Blutes zu Willisau wird ein Pferdestall geben.»^{9/10}

Sakramentskapelle Ettiswil

Fünfundfünfzig Jahre nach der Freveltat Ueli Schröters in Willisau (1447) liess ein Ereignis im nahen Ettiswil die Leute aufhorchen. Anna Vögtlin, eine Frau aus Bischoffingen in Baden, hielt sich seit einiger Zeit in Ettiswil auf, nachdem sie in ihrer Heimat verschiedene Delikte begangen hatte, u. a. auch Hostienraub zum Zwecke von Zauberei und Hexerei. Es gelang ihr nun in Ettiswil, in der Pfarrkirche eine Hostie durch das Eisengitter des Sakramentshäuschens zu entwenden. Auf dem Weg aus dem Dorf war es ihr, als bekäme die Hostie ein immer grösseres Gewicht, und sie entschloss sich, diese am Wege in die Nessel zu werfen. Bald darauf sah eine vorüberziehende Schweinehirtin, wie sich ihre Tiere unruhig benahmen und an der Stelle, da die Hostie lag, niederknieten. Dadurch wurde man auf die in sieben Teile zerbrochene Hostie, die sich wie eine Rose darbot, aufmerksam. In feierlicher Prozession wurde die entweihte Hostie in die Kirche getragen. Bei der Aufhebung fiel einer der sieben Teile in eine Erdspalte, was man als Aufforderung zum Bau eines Heiligtums an Ort und Stelle deutete. Anna Vögtlin wurde auf ihrer Flucht in Triengen gefasst, nach Büron vor das Gericht gebracht und dort nach ihrer Verurteilung dem Feuertod übergeben. Schon 1448 wurde an der Stelle, wo die Hostie gefunden wurde, in einer primitiven hölzernen Kapelle ein Altar geweiht.

Ursprung und Geschichte der Ettiswiler Sakramentskapelle sind durch zeitgenössische Dokumente gut belegt. Das Ereignis und seine Ausdeutung sind selbstverständlich vor dem Hintergrund der damaligen Zeit zu betrachten. Hostienraub war im Spätmittelalter keine Seltenheit; die gestohlenen Hostien wurden in blasphemischer Weise zu Zauberei und Hexerei verwendet. Es ist aber auch nicht zu bestreiten, dass dadurch manche religiöse Aktivität entstand, die nicht jeder kritischen Betrachtung standhalten könnte.

8 Caspar Meyer, Schötzer Dorfgeschichte, S. 153.

9 Josef Zihlmann, «Drei Feinde werden ins Land kommen . . .», in «Der Hinterländer», Beilage des «Willisauer Boten», Nr. 4, 1969.

10 Das Heilig Blut zu Willisau, 2. Auflage 1957, 180 Seiten, Verlag Buchdruckerei Willisauer Bote, Willisau; das Werk enthält kritische Untersuchungen zur Geschichte und Legende des Heilig Blutes.

In Ettiswil nahmen sich sofort das Kloster Einsiedeln und die Luzerner Regierung der Sache an und förderten den Bau der heute noch stehenden gotischen Kapelle, die 1450—1452 errichtet wurde.¹¹ Was nachher geschah, ist eigentlich typisch für ein Heiligtum jener Zeit, sofern es hochobrigkeitliche Unterstützung genoss und reiche Wohltäter für sich gewinnen konnte. Es entstand ein Wallfahrtsort, der von einem Kaplan mit eigener Pfrund betreut wurde. Die Kapelle wurde reichlich mit Ablässen bedacht und es entstand jenes Fest, das noch heute volkstümlich *Ettiswiler Abblis* heisst. Es ist die gleiche Entwicklung, wie wir sie beim Heilig Blut in Willisau kennen gelernt haben.¹² Der Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat bemerkt: «Es erschallet ouch diss gross wunder durch alle land vss vnd gab einen grossen zuolouff vnd wallfahrt»¹³, besonders des grossen Ablasses wegen, «sonderlich vff Mittfasten, da dann sölcher ablass 3 tag wäret vnd in solcher zyt von 1000 jn die 1500 menschen wallfartwyss sich finden lassent». Der *Ettiswiler Abblis* wurde seinerzeit um Mittefasten gefeiert und dauerte drei Tage. (Sonntag Laetare und die darauffolgenden zwei Tage). Der Besuch des Ablassfestes sei vor der Glaubensspaltung noch grösser gewesen, vermerkt Cysat. In späterer Zeit, vor allem im 18. Jahrhundert, nahm dann der Zustrom stark ab, und es wurden von Zeit zu Zeit Wiederbelebungsanstrengungen unternommen. Seit 1898 besteht auch eine Bruderschaft zum allerheiligsten Sakramente.

Mündliche und von Chronisten überlieferte Nachrichten von Wunderzeichen und Krankenheilungen sind leider durch kein Mirakelbuch belegt, müssen aber doch angenommen werden. Als Beweis dafür können die noch vorhandenen Votivtäfelchen (18./19. Jahrhundert) gelten.

Recht alt dürften die Hufeisen gewesen sein, mit denen angeblich bis ins 19. Jahrhundert die Kapellentüre beschlagen gewesen sein soll. Jedenfalls sind diese von volkskundlicher Bedeutung. Dr. Josef Bütler¹⁴ meint, es sei nicht der Hostienraub, ja nicht einmal die Wiederfindung der Hostie durch die Schweinehirtin, die zur Entstehung der Wallfahrt geführt hätten, sondern der wunderbare Charakter, der dieser Wiederfindung zuerkannt worden sei. Merkwürdig gegensätzlich scheint aber der Umstand zu sein, dass die Sakramentskapelle bis in die jüngste Vergangenheit vom Volk *Häxechappele* genannt wurde und das Ettiswiler Ablassfest *Häxenabblis*.

Beredtes Zeugnis für ein bedeutendes Wallfahrtsbrauchtum in der Sakramentskapelle sind die bei der letzten Restauration wieder freigelegten

11 Beschreibung des Bauwerks s. Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Band V, S. 82.

12 Dazu Dr. Josef Bütler, Das Wunder von Ettiswil, Verlag Willisauer Bote, Willisau, 1947.

13 Renward Cysat, Collectanea I. Band, 2. Teil, S. 710, Luzern 1969.

14 Geschichtsfreund 100, 169.

Wandkritzeleien und Pilgerzeichen, die wohl zum grössten Teil aus früher Zeit stammen. Aus der Zeit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert stammen Votivtäfelchen, von denen heute noch 27 erhalten sind. Die meisten dieser Bildtafeln zeigen den Votanten vor einem Altar, auf dem eine Monstranz mit dem Allerheiligsten aufgestellt ist. Aus der Hälfte der Tafeln geht das Anliegen der Hilfesuchenden hervor: gefährliche Wunden und Geschwüre, schwere Krankheit, die eine Person ans Bett fesseln, ein Unglück mit einem Pferdefuhrwerk, ein krankes und lahmes Kind. Auf einem Täfelchen ist neben dem Altar ein Haus abgebildet; aus diesem wohl «hat sich jemand verlobt durch das Gebeth zur Erlösung der armen Seelen, auch durch sie von allem Uebel mögen befreit werden». Eine Votivtafel von 1811 zeigt nicht das Altarssakrament, sondern ein Gnadenbild der Muttergottes mit den sieben Schwertern. Auf 7 Tafeln ist neben dem Altarssakrament auch die Muttergottes abgebildet. Davon zeigen 6 Votivbilder das Gnadenbild Maria zum guten Rat. Das älteste davon trägt die Jahrzahl 1788. Diese Tafeln könnten aus Hergiswil stammen, wo 1780 die Bruderschaft Maria zum guten Rat gegründet wurde.

Ein Hinweis auf die Volkstümlichkeit der Wallfahrt nach Ettiswil ist wohl der Abschnitt in einem Luzerner Volkslied aus dem 19. Jahrhundert: die «arme Gred» geht überallhin wallfahren, um einen Mann zu bekommen, u. a. auch nach Ettiswil, wo sie vor soviel Leuten schier erstickt wäre «am hexen Aplistag». In der Sakramentskapelle stellte man früher am Karfreitag ein Helgengrab auf. Wenn im Rottal jemand schwer krank war, schickte man neun Buben oder Mädchen in die Sakramentskapelle nach Ettiswil, um dort zu beten.¹⁵

Sankt Blasius im Burgrain

Das «Gotzhus ze Burgrein» wird schon im Habsburger Urbar (1303—1309) erwähnt. Es soll nach der mündlichen Ueberlieferung eine alte Talkirche gewesen sein. Nach wechselvollen Besitzverhältnissen gelangte das Gotteshaus zuletzt an das Kloster St. Urban und schliesslich an die Pfarrei Ettiswil.

Das Volk hatte zur prächtiggelegenen Kapelle *im Burkerein* seit Jahrhunderten eine innige Beziehung. Sie heisst im Volksmund *Bläsichäppali* oder einfach *Bläsi*. St. Blasius ist schon im 15. Jahrhundert (Willisauer Jahrzeitbuch) als Patron bezeugt.

Zu den vierzehn Nothelfern gehörend, war St. Blasius einer der volkstümlichen Heiligen unserer Gegend. Er wurde als Patron gegen Halskrankheiten angerufen. Wenn man früher im Luzerner Hinterland einem

15 Schweiz. Archiv für Volkskunde Bd. 31, 149.

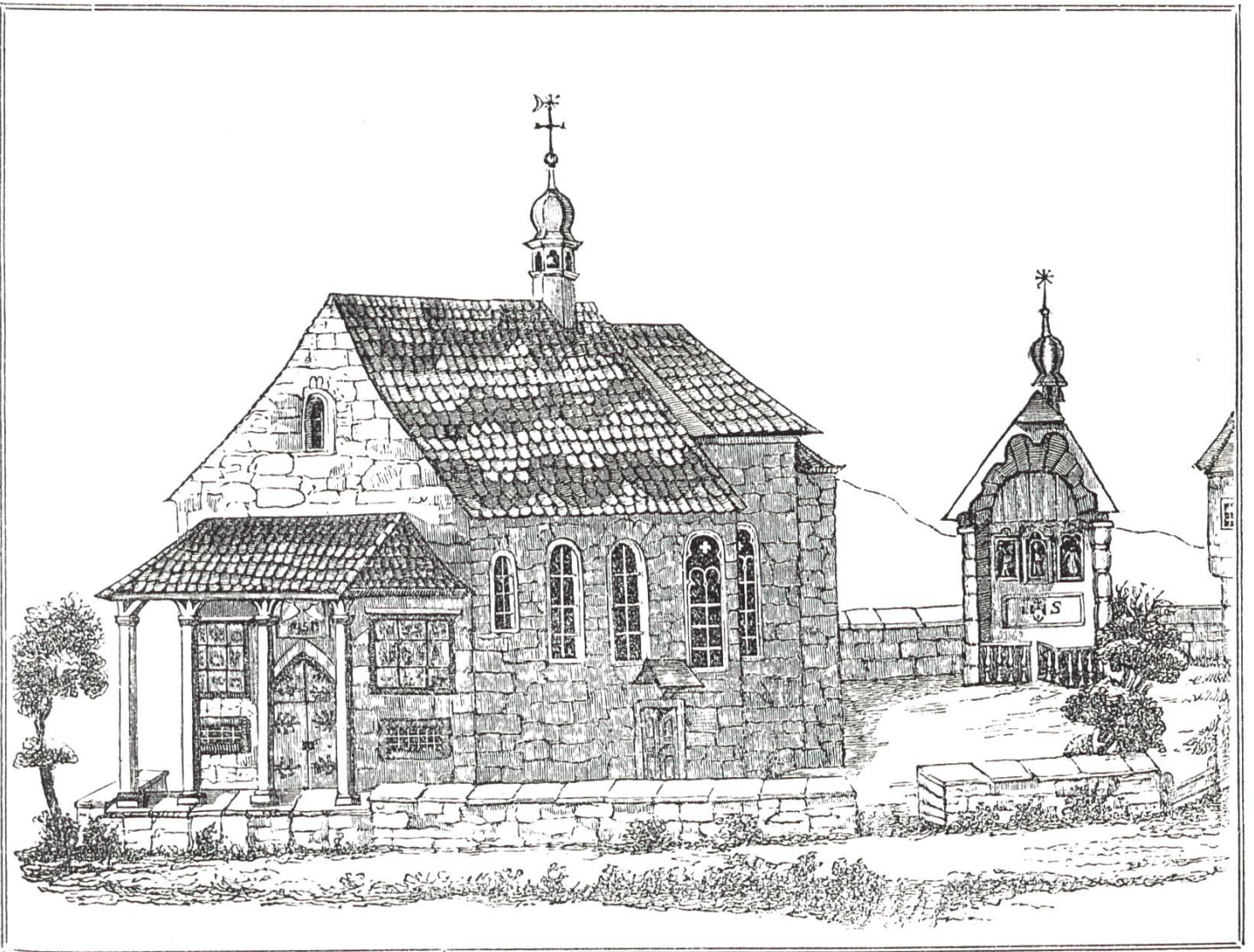
Menschen begegnete, der ein dickes Halstuch oder einen wollenen Strumpf um den Hals trug, wusste man, dass man es mit einem Wallfahrer zu tun hatte, der ins *Bläsi* ging, um von seinem Leiden befreit zu werden. St. Blasius im Burgrain war weitherum die einzige Kapelle, die jenem Heiligen geweiht war, der allgemein den Ruf eines «Spezialisten» gegen Halskrankheiten genoss. Die Legende erzählt, der heilige Bischof Blasius habe einmal ein Kind, das einen Fischgrat verschluckt hatte, durch seinen Segen vom Uebel befreit. Was man volkstümlich unter Halsleiden verstand, ergibt einen ganzen Katalog, der etwa dort beginnt, wo jemandem etwas *is lätz Halslöchli* geraten ist. Vor allem ist die Mandelentzündung zu nennen und die gefürchtete Diphtherie, volkssprachlich *Diphtheritis*, dann aber auch der *Grupp*; zum «Halsweh» gehörte auch Infektion der Halsdrüsen, einfach *Drüesle* genannt, und der *Mumpf*, *Muschel* oder *Wuchetubel*.

Es gab aber auch Leute, die wegen Bauchweh ins *Bläsi* gingen. Das rührt möglicherweise daher, weil der Name Blasius volksetymologisch mit blasen in Verbindung gebracht wurde, in dessen Bereich auch der Name der Harnblase liegt. Nicht umsonst war der heilige Blasius an manchen Orten in Deutschland Patron der Windmüller, aber auch der «Blasisten», d. h. jener Musikanten, die ein Blasinstrument spielten. Ins gleiche Kapitel gehört ja auch der heute noch gebrauchte Ausdruck «Blasius», wenn jemand sagen will «blas mir doch».

Das *Bläsichäppali* gehörte noch in den 1920er Jahren zu jenen kleinen Wallfahrtsorten, die von Leuten unserer Gegend gerne in einer Halbtages- oder Tageswallfahrt zu Fuss besucht wurden. Ich kannte zu dieser Zeit selber noch Leute aus Hergiswil, die mit den verschiedensten Anliegen ins *Bläsi* wallfahrteten. Dass auch seither noch viel dorthin gegangen wurde, bezeugen die Motivtafeln in der Kapelle. Von jeher wurde am Blasiustag (3. Februar) im Bläsichäppali der Blasiussegen erteilt, was heute noch der Fall ist. Der Priester berührt dabei mit zwei gekreuzten Kerzen den Hals des Gläubigen und spricht: «Durch die Fürbitte des heiligen Bischofs und Märtyrers Blasius befreie dich Gott von jedem Halsleiden und jedem andern Leiden. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen». Der Blasiussegen wird aber auch in den Pfarrkirchen unserer Gegend erteilt. Wenn auch der Besuch der Kapelle St. Blasius in keinem Verhältnis zu früher mehr steht, ist doch zu sagen, dass noch jetzt immer Leute hingehen. Es ist nachgewiesen, dass man auch Opferbesen ins *Bläsi* brachte.

St. Mauritius Schötz

Die den heiligen Mauritius und Stephan geweihte Kapelle im Schötzer Oberdorf bestand schon 1357, als sie einen Ablassbrief bekam. Ins Rampenlicht der grossen Oeffentlichkeit gelangte sie erst, als man 1489 um die Kapel-



Die heilige Sakraments-Kapelle in Ettiswil.

Origineller Holzstich als Kalenderbild aus: Der Neue Christliche Hauskalender für das Jahr Christi 1859, Luzern, Gebr. Räder, 1859. Grafische Sammlung der Zentralbibliothek Luzern.



Wallfahrtsbild aus dem 18. Jahrhundert, das die wunderbare Heilung des Jakob Minder beschreibt. Aus diesem Ereignis ist der Wallfahrtsort Maria Heilbronn im Luthertal hervorgegangen. Aquarellierter Holzschnitt. Grafische Sammlung der Zentralbibliothek Luzern.

le ein Gräberfeld entdeckte; es sollen etwa zweihundert Bestattungen festgestellt worden sein. Die gefundenen Gebeine wurden als Ueberreste einer Gruppe thebäischer Märtyrer aus der Schar des heiligen Mauritius erklärt.

Nach einer alten Sage soll auf dem Cheibet, westlich des Dorfes, ein Rest thebäischer Legionäre noch gekämpft und den Tod erlitten haben. Eine andere Version der Sage berichtet, dass christliche Soldaten der thebäischen Legion nach Helvetien geflüchtet seien. Ihrer drei seien nach Schötz gekommen und seien hier von den sie verfolgenden Heiden niedergemacht worden. Der Körper des einen, der Mauritius hiess, liege in der Kapelle zu Schötz. Es gibt ferner Berichte, wonach am selben Orte auch der heilige Nikasius ruhe.

Als 1489 das Gräberfeld entdeckt wurde und man glaubte, es handle sich bei den Begrabenen um thebäische Märtyrer, rückte die Schötzer Oberdorfkapelle schnell ins Rampenlicht einer grossen Oeffentlichkeit. Man wollte festgestellt haben, es ströme ein lieblicher Wohlgeruch von den Gräbern aus. Ein Bericht von 1659 spricht von einem Tumulus, der 1489 im Chor der Kapelle neben dem Altar auf der Epistelseite geöffnet worden sei. Ueber die Ausgrabung gibt es einen authentischen Bericht.¹⁶

Als sich herumsprach, unter dem Chor der Mauritius-Kapelle in Schötz lägen Gebeine von heiligen Thebäern, setzte bald ein grosser Zustrom von Pilgern ein. Viele Bresthafte wollten ihre kranken Glieder durch die Bodenöffnung ins «St. Marizen Grab» hinunterhalten. Es wurde auch Brauch, dass man Staub heraufnahm und auf den Kopf streute; das war gut gegen Kopfweh.

Ueber die Gebetserhörungen in den ersten zwei Jahren nach dem Entdecken der Gräber gibt uns ein Mirakelbüchlein aus dem Jahre 1492 Auskunft.¹⁶ Danach ereigneten sich während dieser Zeit 38 Wunderzeichen, die von den Geheilten und Zeugen bestätigt sind. Die Pilger kamen nicht nur aus der nähern Umgebung, sondern auch von weither, vor allem aus den Kantonen Bern, Solothurn, Aargau, aber auch aus der Innerschweiz und aus dem Entlebuch; eine Frau Margret Glaserin kam sogar von Augsburg.

Das Mirakelbüchlein nennt auch fast durchwegs die Krankheiten, von denen die Pilger selber oder jene, für die sie nach Schötz kamen, geheilt wurden. Allen voran stehen Beinleiden, Lähme und Bruchleiden, aber auch Gehörschäden. Daneben treffen wir Pilger, die «s'Kaltweh» hatten, ja sogar von Blinden und Stummen ist die Rede. Eine Frau aus Unterwalden litt «an dem stein» und als sie nach Schötz verheissen hatte, «dc giengen von jr VI stein». Wie sehr die Wallfahrt in die St. Mauritius-Kapelle in der Zeit um 1490 im Vordergrund stand, mag daraus hervorgehen, dass man von Buttis-

16 Alois Lütolf, Die Glaubensboten der Schweiz vor Gallus, S. 208 und 214, Luzern 1871.

holz, wo es damals schon die Ottilienkapelle gab, mit augenkranken Kindern nach Schötz kam.

Die Eintragungen im Mirakelbüchlein geben in einzelnen Fällen auch Auskunft darüber, was die Pilger ausser Geld als Opfer mitbrachten. Eine Frau aus Schötz hat sich «in die heiligen Cappellen vnd wirdige hofstat des edlen gebeins entheissen mit einem liecht oder Ampellen». Frau Anna Brotbeckin zu Cham kam mit zwei Pfund Wachs «vnd darus gemacht ein hertz vnd ein krott» (Wachsvotive in Herz- und Krötenform). Hans Kestenholz kam wegen einem taubgewordenen Kind «mit eim grossem kloben werck als vil das kind vf sinem hopt har hette» (ein Kloben Hanf oder Flachs, soviel, als das Kind Haar auf seinem Haupt hat). Ein halbes Pfund Wachs brachte auch «hans stahel zu brettelen».

Votive sind in der St. Mauritius-Kapelle bis weit in unser Jahrhundert hinein üblich gewesen. Alte Leute, die das Heiligtum schon vor der Renovation von 1925 gut kannten, berichten von «Täfeli», die in der Kapelle hingen; ferner kann man sich gut erinnern, dass es auch «Beinli und Aermli» (gemeint sind kleine Wachsvotive) dort hatte. St. Mauritius hat heute nicht mehr grossen «Zuspruch», aber es kommen doch noch vereinzelte Pilger, vor allem solche, die ein Beinleiden haben. Wer in die *Maritzechappele* verheissen hat, kommt nicht nur, um zu beten und zu opfern, sondern auch um das kranke Bein in die Oeffnung, die heute noch im Chor angebracht ist, zu halten. Für kranke Leute, die nicht selber kommen können, bringt man einen Strumpf mit und hält diesen in die Gruft hinunter. Dieser Strumpf wird dann von Beinkranken getragen.

Kreuzhubel in Dagmersellen

Nordöstlich von Dagmersellen erhebt sich über dem Dorf der Kreuzhubel. Hier steht, umgeben von Waldbäumen, eine Muttergottes-Kapelle. Der Ort ist im Laufe der Jahrhunderte zu einem regional recht bekannten Wallfahrtsziel geworden und wird heute noch von Gläubigen besucht.

Am Anfang der Wallfahrt auf den Kreuzhubel steht eine «heilige Eich», die erstmals 1596 in einem Urbar des Klosters Einsiedeln erwähnt wird.¹⁷ Später ist noch die Rede von einer Heiligen Tanne und von Kreuzen, die ein wechselvolles Schicksal erlebten. Die am 9. September 1806 vom Kleinen Rat des Kantons Luzern befohlene Polizeiaktion gegen die Heilige Eiche auf dem Kreuzhubel in Dagmersellen und die Heilige Buche in Oberwil bei Zell

17 Alfred Felber, 900 Jahre Dagmersellen, Eigenverlag 1976, S. 249 ff.

sind aktenmässig gut belegt.¹⁸ Die Vorgänge auf dem Kreuzhubel sind in den Arbeiten, auf die in den Anmerkungen 17 und 18 hingewiesen ist, ausführlich beschrieben.

Volkskundlich von Bedeutung ist allem voran die Tatsache, dass auf dem Kreuzhubel Heilige Bäume standen, vorerst die «heilig Eich» und später die «heilig Tannen». So hat sie das Volk nachweisbar bis ins letzte Jahrhundert hinein, als sie noch vorhanden waren, genannt. Diese Heiligen Bäume der Neuzeit sind natürlich nicht mehr als Bäume zu verstehen, in denen sich germanische Naturgottheiten manifestierten.¹⁹ Aber wir kennen ja das Alter der Heilig Eich auf dem Kreuzhubel nicht. Jedenfalls ist nicht auszuschliessen, dass sie selber oder eine Vorgängerin in jene Zeit zurückreichte, da die Heiligen Bäume der Alemannen christianisiert wurden, indem man an ihnen christliche Symbole oder bildhafte Darstellungen anbrachte. Zu erwähnen ist auch noch, dass eine Sage von einem Kloster in Dagmersellen berichtet; ein Zusammenhang mit der Kultstätte auf dem Kreuzhubel ist allerdings nicht ersichtlich. Dagegen will die mündliche Ueberlieferung wissen, dass ein Kreuzfahrer aus Dagmersellen im 11. oder 12. Jahrhundert aus dem Heiligen Lande eine Reliquie mitbrachte, die er dann auf dem Kreuzhubel in einen Baum einliess.

Dass sich in der mündlichen Ueberlieferung die Dinge zeitverschoben präsentieren, ist nichts Aussergewöhnliches. Der Wahrheitskern ist darin zu sehen, dass auf dem Kreuzhubel eine verhältnismässig frühe Kultstätte vorhanden gewesen sein dürfte. Damit ist freilich noch nichts ausgesagt über brauchtümliche Wallfahrten auf den Kreuzhubel. Vielleicht begannen diese im Jahre 1733, da auf dem Kreuzhubel ein Kreuz errichtet und eingesegnet wurde, wegen mannigfaltigen Viehbresten und schweren Hochgewittern, wie es in der Urkunde heisst. Es heisst dann weiter, dass, wenn Leute gekommen seien und hier ihr Gebet andächtig verrichtet hätten, ihnen ganz trostreich geholfen worden sei. Die Urkunde lässt durchaus die Möglichkeit offen, dass dies schon vor Errichtung des Kreuzes der Fall gewesen sein könnte. Sicher ist, dass in der Folge ein reges Wallfahrtsbrauchtum einsetzte, das dem damaligen Pfarrer von Altishofen, Joseph Antoni Hunkeler, und dem Junker Carli Pfyffer gar nicht behagte, so dass sie den Landvogt überredeten, das Kreuz umhauen zu lassen. Dies geschah denn auch im Jahre 1754.

Noch 1872 berichtete der Senior der Gemeinde Dagmersellen, seine Grossmutter habe ihm vom Kreuz auf dem Kreuzhubel erzählt. Dieses sei unterhalb der jetzigen Kapelle gestanden, und es seien viele Votivtafeln dort

18 Josef Zihlmann, Heilige Bäume, in «Heimatkunde des Wiggertals», Heft 31, S. 87 ff.

19 Wie diese Heiligen Bäume der Spätzeit zu verstehen sind, ist in der unter Anmerkung 18 genannten Arbeit ausgeführt.

gewesen. Der Pfarrer von Altishofen habe diese entfernen und das Kreuz umhauen lassen. Darauf sei der Pfarrer über Nacht lahm geworden, so dass er weder stehen noch gehen konnte. Er liess darum das Kreuz wieder aufrichten und die Votivtafeln von neuem anbringen. Die Wallfahrt, die eine zeitlang stillgestanden war, setzte daraufhin wieder ein. Es scheint, dieser Bericht müsse so interpretiert werden, dass die Ex-Votos nicht am Kreuz hingen, sondern an der Heilig Eich, die 1806 auf Geheiss der Luzerner Regierung gefällt wurde.

Als Alois Lütolf um 1860 herum Sagen sammelte, wurde ihm berichtet, es stehe auf dem Kreuzhubel in Dagmersellen ein weitherum sichtbares Kreuz. Nahe dabei sei die «heilig Tannen» gestanden, in welche ein «von vielen Votiv-Händen, Füßen und solchen Sachen umgebenes Marienbildnis» zu sehen gewesen sei.²⁰ Diese Heilige Tanne ist nicht als Verwechslung mit der Heiligen Eiche zu betrachten, sondern als deren Nachfolgerin. Man weiss auch, dass es der «Bernhardlidoktor» aus Dagmersellen war, der an der Tanne ein Marienbildnis anbringen liess.

1888 wurde schliesslich eine Kapelle errichtet, und es wurden sowohl vom Dorf, als auch vom Letten her Kreuzwegstationen erstellt, die dann später erneuert wurden. 1925 wurde die Kapelle umgebaut, und es entstand eine grosse Kreuzigungsgruppe.

Schon Lütolf berichtet, dass man bei allerlei Bresten auf den Kreuzhubel wallfahre, dass es aber vor allem Frauen seien, die dahin «versprechen», wenn sie Kindersegen wünschten oder wenn sie nur «ungfreute» Kinder hatten, d. h. solche, die vor der Taufe gestorben sind. Diese Anliegen sind bis in unsere Tage der Muttergottes auf dem Kreuzhubel von Pilgern anheimgestellt worden.

Dazu hatte der Kreuzhubel einen ähnlichen Ruf wie Blatten, wo Töchter ihr Anliegen, einen Gatten zu bekommen, St. Jost zu Füßen legen. Das Wallfahren auf den Kreuzhubel, um einen Mann zu bekommen, war im letzten Jahrhundert und auch noch im jetzigen allgemein bekannt in unserer Gegend.²¹

In neuerer Zeit findet jeweils am ersten Maiensonntag eine Prozession auf den Kreuzhubel statt, wo eine Andacht mit Predigt gehalten wird. Eine Predigt ist in der Kapelle auch am Feste Maria Himmelfahrt. Zu diesen Anlässen kommen auch Gläubige aus der weitem Umgebung, so z. B. aus dem Surental.

20 Alois Lütolf, Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten, Luzern 1862, S. 364.

21 Vergl. dazu die Erzählung «Versöhnt am Weihnachtstage» von Alfred Bucher in «Wöchentliche Unterhaltungen», Beilage des Luzerner Tagblatts Nrn. 1—3, 1895. Die Erzählung ist abgedruckt in «Heimatkunde des Wiggertals» Nrn. 31 und 32, 1973/74.

Bei Nachfragen über volksreligiöse Bräuche im Luzerner Hinterland stösst man immer wieder auf die Wallfahrt an den Märzenfreitagen. Das scheint jener Termin zu sein, in dessen Zusammenhang die Wallfahrt auf den Kreuzhubel am bekanntesten ist. Aber auch am Josefstag und am Karfreitag ist man früher oft auf den Kreuzhubel gegangen.

Böseggchäppeli in Willisau Land

Auf der Wasserscheide zwischen Willisau und Luthern steht beim Hofe Bösegg eine Kapelle, die dem hl. Jakobus d. Ae. geweiht ist. Die Kapelle war früher weitherum bekannt als *Buchwehchäppali*.

Ursprünglich soll in der Bösegg nur ein Helgenstöcklein gestanden haben. Die erste Kapelle, deren Entstehungsjahr nicht bekannt ist, dürfte ein kleines Heiligtum gewesen sein, das von Leuten von der Bösegg zum Dank für eine heil überstandene Pilgerfahrt nach Santiago in Spanien, erstellt worden ist. Im Türmchen hing ein Glöcklein mit der Jahrzahl 1722, die vielleicht auf das Alter der Kapelle hinweist. Die alte Bösegg-Kapelle ist 1949 durch eine neue ersetzt worden. An der Rückwand im Innern der Kapelle hängen fünf gemalte Bilder. Zwei davon zeigen Episoden aus dem Leben des hl. Erasmus; eines stellt den Heiligen dar, wie er Kranke heilt, das andere seine Folterung. Nach der Legende wurden dem hl. Erasmus die Eingeweide aus dem Bauch gewunden, daher sein Attribut, die Winde. Die drei andern Bilder erzählen die Erlebnisse dreier St. Jakobs-Pilger, die von einem Wirt hereingelegt, verfolgt und vor den Richter gebracht werden. Einer wird eines Diebstahls schuldig erklärt und gehängt, während die zwei andern nach St. Jakob weiterziehen. Auf der Rückreise aber finden sie ihren Begleiter lebendig, und die drei kommen heil in ihrer Heimat an. Diese in drei Bildern erzählte Geschichte war früher sehr bekannt und ist auch an andern Orten dargestellt worden, so in Ermensee, aber auch in Bern und Tafers.

Diese fünf Bilder sind unserem Landvolk von jeher zu Herzen gegangen und haben seine Phantasie bewegt. Wer von der Bösegg nach Hause kam, erzählte von den schaurigen Geschichten, die hier abgebildet seien, und es geschah selbstverständlich das, was in solchen Fällen immer geschah: man brachte alles durcheinander. Es seien drei Bösegger, die hier abgebildet sind und denen es auf der Pilgerreise nach dem fernen Spanien so ergangen sei, wurde weitererzählt. Aber man vermengte die Wunderlegende St. Jakobs auch noch mit der Leidensgeschichte des hl. Erasmus, so dass der eine der Pilger nicht nur an den Galgen kam; man schlitzte ihm auch noch den Bauch auf und riss ihm die Gedärme heraus.

Wie konnte es da anders sein, als dass die Böseggkapelle gut sein musste gegen alles Bauchweh, -grimmen und -klimmen, Blasenschmerzen usw. In der Bösegg aber war noch etwas Anderes, etwas, das sonst weit und breit

nicht zu finden war: eine *Bibernüsslistuude*. Es handelt sich beim Pimpernussbaum (*Staphylea pinnata* L., gefiederte Pimpernuss, Klappernuss, Blasenuss, Totenkopfbaum) um einen Strauch, der Kapseln bildet, in denen ein bis zwei kugelige Nüssli sind. Diese *Bibernüssli*, wie sie noch heute vom Volke genannt werden, d. h. deren Kerne, waren nach allgemeiner Auffassung gut gegen Bauchweh. Wie konnte es anders sein, denn die Bösegger hatten ja den *Bibernüsslistock* von Spanien mitgebracht und hier gepflanzt, sie, die soviel durchgemacht hatten! Viele Leute wollten sogar wissen, der Strauch sei unter dem Galgen gewachsen, wo man den einen Bösegger erhängte.

Das Böseggchäppeli war noch in den 1930er Jahren im südlichen Luzerner Hinterland allgemein bekannt als Wallfahrtsort gegen Bauchweh; man nannte es darum auch *Buchwehchäppali*. Wer das Jahr hindurch öfters mit Bauchschmerzen zu tun hatte, ging mit Vorliebe in die Bösegg, wenn die Bibernüssli reif waren, um solche mit heimzunehmen. In Hergiswil galt es sogar als gutes Vorbeugungsmittel gegen Bauchweh, wenn man einige Bibernüssli in der Kleidertasche bei sich hatte. Am besten sei es aber, so sagte man, wenn man ein *Bätti* (Rosenkranz) habe, dessen *Chrällali* Bibernüssli seien.

Ein Hinterländer Bauer hat mir folgendes erzählt: «Meine Eltern haben berichtet, ich sei als kleines Kind ein *Brüeli* gewesen; ich hätte wochenlang nachts geschrien, ohne dass jemand wusste, was mir fehlte. Weil die Eltern glaubten, es fehle mir etwas im Bauch, sind sie schliesslich ins Böseggchäppali gegangen. Obs genützt hat, weiss ich nicht.» Es gab auch Leute, die einen Absud von Bibernüssli dem Vieh verabreichten.

Früher machten die Willisauer am Markustag einen Bittgang nach der Bösegg.²²

22 Ein Aufsatz von Dr. Franz Sidler, «Die St. Jakobskapelle mit dem Pimpernussbaum auf Bösegg bei Willisau» ist in Heft 12 «Heimatkunde des Wiggertals» erschienen. So einmalig, wie Dr. Sidler Seite 37 sagt, ist der Pimpernussbaum allerdings nicht. Ich kenne mehrere Orte im Luzerner Hinterland, wo er wächst und habe ihn auch schon im Jura angetroffen.